



Ende eines Künstlerlebens in Reichenhall

Vor 120 Jahren starb August Labitzky, langjähriger Leiter des Karlsbader Kurorchesters, während eines Aufenthalts in der Stadt Bad Reichenhall. Dies gibt Anlass zu einem kurzen Vergleich beider Kurorte.

Von Dr. Helga Proisinger

O bwohl selbst aus einem renommierten Kurort kommend, zwangen immer wiederkehrende Atemnöte den Karlsbader Musikdirektor August Labitzky im ausgehenden 19. Jahrhundert zu mehrmaligen Aufenthalten im Heilbad Reichenhall.

Auf Anraten seiner Ärzte besuchte er auch im Sommer 1903 den auf die Behandlung von Atemwegkrankungen spezialisierten Kurort, wo er bereits wenige Tage nach seiner Ankunft, am 29. August, verstarb. Die Nachricht vom Tod des allseits geschätzten 71-jährigen Labitzky löste im böhmischen Karlsbad Bestürzung aus; denn erst einige Monate zuvor hatte er dort, nach einem letzten umjubelten Konzert, sein Amt als langjähriger Leiter des Kurorchesters niedergelegt. „Im Reich der Töne“ werde er „niemals sterben“, würdigte die lokale Presse neben seiner Kapellmeisterstätigkeit auch die kompositorischen Verdienste des Verstorbenen. Nach Karlsbad überführt, wurde Labitzky unter Anteilnahme einer teilweise von weither angereisten musikinteressierten Prominenz und im Beisein zahlreicher Bewohner Karlsbads mit feierlichem Zeremoniell am Ort seines langjährigen Wirkens beigesetzt.

Versehentlich den falschen Sarg begraben

Was danach allerdings folgte, glich einer tragisch-komischen Groteske. Nur wenige Stunden nach dem Begräbnisritual sah man sich in Karlsbad mit einer blamablen Verwechslung konfrontiert: Nicht der verehrte Musikdirektor war es, den man da eben zu Grabe getragen hatte. Ein offensichtlich betrunkenen Kondukteur am Münchener Hauptbahnhof, wie Ermittlungen ergaben, hatte das Malheur ausgelöst, zwei aus Reichenhall kommende, zum Weitertransport nach Karlsbad bestimmte Särge verwechselt und sie mit den falschen Begleitpapieren versehen. Dazu das „Neue Wiener Tagblatt“: „Am Abend des Begräbnistages langte am Bahnhof in Karlsbad eine zweite Leiche aus Reichenhall ein, nach den Begleitpapieren eine alte Dame.“ Doch „durch ein Glasfenster des inneren Sarges“ habe man durch Zufall entdeckt, dass dieser stattdessen die Leiche Labitzkys enthielt.

Gegolten hatte das eben verflorsene Zeremoniell – selbst wenn ihm umgestanden der peinlichen Umstände nun lediglich symbolische Bedeutung zukam – tatsächlich einem herausragenden Künstler. In die Welt der Musik war er am 22. Oktober 1832 im böhmischen Petschau geborene August Labitzky schon früh hineingewachsen. Immerhin leitete sein Vater Joseph seit 1835 das Karlsbader Kurorchester; zudem hatten dessen zahlreichen Kompositionen im Bereich „heiterer Muse“ Karlsbads Aufstieg zum europaweit bekannten Kurort begleitet. Den Sohn ließ er an den Konservatorien in Prag und Leipzig studieren und schon in jungem Alter bewies dieser erstaunliches Talent als Geiger im Orchester seines Vaters. Kein



Villa Wittelsbach: August Labitzkys Quartier bei seinem letzten Reichenhall-Aufenthalt kurz vor seinem Tod. – Foto: Stadtarchiv Bad Reichenhall



Musikdirektor des Karlsbader Kurorchesters: August Labitzky. – Foto: Wikimedia



Programm der europäischen Erstaufführung der Symphonie „Aus der neuen Welt“. – Foto: anno.onb.ac.at



Reges Gesellschaftsleben am Mühlenbrunnen in Karlsbad: Um die Lebensgeister der „Sprudelpilger“ zu wecken, begann für August Labitzky und seine Musiker schon früh morgens der Tag. – Foto: privat

Wunder, dass niemand anderer als der damals 36-jährige August Labitzky im Jahr 1868 als würdiger Nachfolger seines Vaters dessen Kapellmeisteramt übernahm.

Im gleichen Jahr, als in Karlsbad die Stabführung über ein bereits aus 35 Musikern bestehendes Orchester vom Vater auf den Sohn Labitzky übergang, sollte auch das bislang eher bescheidene Musikleben im bayerischen Kurort Reichenhall eine entscheidende Wende erfahren. Während das Karlsbader Orchester längst auf eine jahrzehntelange erfolgreiche Konzerttradition zurückblicken konnte, war es in der Stadt Reichenhall bisher lediglich einer schlichten Blaskapelle überlassen, für gelegentliche musikalische Abwechslung im Kuralltag zu sorgen.

Nur Spott für Qualität in Reichenhall

Über deren mäßige Qualität wurde allenthalben gespöttelt. Als aber in den 1860er Jahren Reichenhall einen bemerkenswerten touristischen Aufstieg erlebte, setzte man alles daran, auch mit einer verbesserten Kurmusik den inzwischen gewachsenen Ansprüchen einer jährlich wiederkehrenden Gästeklente gerecht zu werden. Ein bewegtes Künstlerleben lag hinter dem aus München kommenden Kapellmeister Josef Gungl, dem es schließlich gelang, in der Stadt Reichenhall ein immerhin 18 Musiker umfassendes Orchester zu gründen.

Karlsbad, August Labitzkys Wirkungsstätte, näherte sich seinerzeit bereits dem Image eines „Weltkurorts“. Schon seit dem 14. Jahrhundert hatte man den inmitten waldiger Anhöhen an beiden Seiten des Flusses Tepl gelegenen Ort wegen seiner heilenden Mineralquellen aufgesucht. Zunächst als Bäder, später als Trinkkuren

genutzt, versprach man sich von diesen glaubersalzhaltigen Quellen rasche Genesung, insbesondere bei Gicht und Verdauungsbeschwerden, den Hauptleiden einer an üppige Ernährung gewöhnten, wohlhabenden Gesellschaftsschicht im 18. und 19. Jahrhundert. Illustre Besucher zog es in die Stadt an der Tepl. Ihr Prestige wuchs zusätzlich, als sogar der russische Zar Peter der Große in den Jahren 1711 und 1712 dort einen längeren Kuraufenthalt verbrachte. Zur politischen Bühne rückte Karlsbad 1819 auf: Auf Veranlassung des österreichischen Kanzlers Fürst Metternich trafen sich dort die Abgeordneten der Staaten des Deutschen Bundes, um mit einer Reihe restriktiver Maßnahmen, den sogenannten Karlsbader Beschlüssen, auf die vorwiegend von Studenten und Professoren erhobenen Forderungen nach Freiheitsrechten und nationaler Einheit zu reagieren.

Ihre Blütezeit erlebte die Stadt, nicht zuletzt aufgrund der wachsenden Mobilität, ab der Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Publikum wurde internationaler; zahlreiche touristischen Aufstiege erlebte, dem Charme des Ortes, der mit seinen palastartigen Hotels und dem feudalen Ambiente der Kolonnaden immer repräsentativere Züge aufwies. Wegen seiner zukunftssträchtigen urbanen Struktur sollte Karlsbad als eine Art Modellstadt schließlich zum Vorbild für andere europäische Heilbäder werden. Nur drei Orte auf der Welt gäbe es für ihn, in denen er leben wollte: Weimar, Rom und Karlsbad. Johann Wolfgang von Goethe bekannte dies, den seine im Alter häufiger werdenden Gichtanfälle bereits in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu wiederholten Reisen nach Karlsbad veranlasst hatten. Allmorgendlich unterzog sich dort der deutsche Dichterstern dem gleichen pflichtgemäßen Ritual,

reichte sich in die Schar der „Brunnenpilger“ in den Kolonnaden ein und nahm, dort wandelnd, einige Becher des gepriesenen Wassers zu sich. Auf dessen gesundheitsfördernde Wirkung hatte schon Jahrzehnte zuvor der Karlsbader Arzt Dr. David Becher verwiesen und dringend empfohlen, es direkt aus den sprudelnd heißen Quellen zu konsumieren.

Rund sechs Mal mehr Besucher

Welchen Rang Karlsbad unter den europäischen Heilbädern einnahm, ist einer am 27. August 1892 in der „Cur- und Bäder-Zeitung Hygiea“ veröffentlichten Statistik zu entnehmen. Beim Vergleich der Besucherzahlen während der zurückliegenden Sommerferien rangierte das im Deutschen Kaiserreich gelegene Baden-Baden mit 450 000 Gästen deutlich an erster Stelle. Doch bereits der zweite Platz fiel dem österreichischen Karlsbad mit der stattlichen Zahl von 32 889 Besuchern zu, während lediglich 5973 Kurgäste das bayerische Bad Reichenhall aufsuchten. Die Rolle eines „Weltbades“, die damals das traditionsreiche Karlsbad für sich beanspruchte, konnte, nahm der Kurort Reichenhall höchstens in den unmittelbaren Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit einer relativ hohen Besucherzahl ein.

Beide Orte, sowohl Karlsbad als auch Reichenhall, profitierten von ihrer privilegierten Lage inmitten reizvoller Natur. Das weit größere gesellschaftliche Renommee allerdings besaß das böhmische Karlsbad. Therapeutisches Geschehen und gleichzeitige Teilnahme an einem regen Gesellschaftsleben bildeten hier eine geradezu ideale Symbiose. Die weitläufige Kulisse der Kolonnaden lud nicht nur zum Konsumieren des kostbaren Wassers ein. Darüber hinaus lockte auch die will-

kommene Chance zu repräsentieren, zu sehen und gesehen zu werden, Kontakte zu knüpfen und alte aufzufrischen und, hinter vorgehaltener Hand, sorgte auch der kurübliche Tratsch für durchaus unterhaltsamen Gesprächsstoff.

Intellektuelle Elite fand sich jährlich an der Tepl ein

Möglichkeit zu geistigem Disput und künstlerischer Inspiration blieb einer intellektuellen Elite vorbehalten, die sich alljährlich in der Stadt an der Tepl einfand.

Abgeschildert vor den Blicken anderer unterzog man sich stattdessen in Kurorten wie Reichenhall den therapeutischen Maßnahmen, den verordneten Bädern und Inhalationen. Und in der oft beklemmenden Enge der Pneumatischen Kammern verspürte man sowieso wenig Lust zu ausgiebiger Kommunikation. Diesem Manko wollte man, wenigstens im Ansatz, entgegenwirken. Nach dem Vorbild Karlsbads versuchte man auch in Reichenhall, Therapie und Geselligkeit zu kombinieren, indem man einem schon frühmorgens im Kurpark promenierenden Badepublikum „Trinkkuren“ in Form einer vom nahen Kibling herbeigehtolten Molke kredenzte.

Die für den Kurerfolg nicht zu unterschätzende Macht der Musik spielte traditionell in Karlsbad eine wesentliche Rolle; denn „nirgends ist das Leben heiterer und die Kunst ernster“, las man im Feuilleton der „Neuen Freien Presse“ in Wien. Unter August Labitzkys Stabführung gelang es, das Karlsbader Orchester auf die stattliche Zahl von 55 Musikern zu vergrößern und es weit über Böhmens Grenzen hinaus bekannt zu machen. Mit feinem Gespür für Geschmack und Wünsche seiner Zuhörer bot Labitzky, wie einst sein Vater, neben einer oft aus seiner Feder stammenden Palette „heiterer Muse“ auch die sinfonischen Werke der Klassiker, vergaß bei seinen morgendlichen Konzerten aber auch die am Beginn eines neuen Kurtags vom Publikum so erwünschten Choräle nicht.

Doch wagte Labitzky auch bislang ungewohnte Schritte. Indem er zeitgenössische Kompositionen ins Programm aufnahm, ging er weit über das bei Kurkonzerten seinerzeit übliche Repertoire hinaus. Auf uneingeschränkte Zustimmung stieß dies allerdings nicht; so mancher im Karlsbader Publikum, eher an konservative Geschmackstraditionen gewöhnt, konnte in der Musik Richard Wagners, Anton Bruckners oder Friedrich Smetanas zunächst oft nur störende Dissonanzen erkennen. Doch Musikverständigere ließ das Neue aufhorchen. „Ich verdanke der hiesigen Kapelle die erste Bekanntheit mit in Wien noch nicht aufgeführten Komponis-

ten“, ließ Eduard Hanslick verlauten, legendärer Wiener Musikkritiker und häufiger Karlsbad-Besucher. Als am 20. Juli 1894 vom Karlsbader Orchester unter Labitzkys Dirigtat sogar Dvoráks „Sinfonie aus der Neuen Welt“ erstmals auf europäischem Boden aufgeführt wurde, kam dies fast einer Sensation gleich; denn selbst wenn Karlsbad längst ein international gefragter Kurort war, so blieb doch ein Musikereignis diesen Ranges im Allgemeinen Metropolen wie Prag, Wien oder Berlin vorbehalten.

Philharmoniker spielen noch heute seine Lieder

Ein Besuch August Labitzkys in Reichenhall ist erstmals im Jahr 1886 erwähnt; seiner angeschlagenen Gesundheit wegen sollten weitere Aufenthalte in der Kurstadt folgen. Laut „Amtlicher Fremdenliste“ kam er am 25. August 1903 – vier Tage vor seinem Tod – ein letztes Mal nach Reichenhall, wo er samt Gemahlin, Enkelin und Gesellschafterin in der im Bereich des heutigen Kurgastzentrums gelegenen „Villa Wittelsbach“ Quartier bezog.

Dass sich der Künstler Labitzky trotz seiner labilen Gesundheit während seiner Reichenhaller Aufenthalte auch für das örtliche Musikleben, vor allem für das von Gustav Paepke geleitete Kurorchester, interessierte, darf angenommen werden. Mag sein, dass der von Zeitgenossen als auffallender ernsthaft und bescheiden charakterisierte August Labitzky nicht jenes maestrogleiche Auftreten besaß, wie es Gustav Paepke oder auch der Orchestergründer Josef Gungl zu inszenieren verstanden. Trotzdem gelang es dem Karlsbader Musikdirektor, noch dazu mit einem weit größeren Orchester, sein Auditorium in Bann zu ziehen und, wie Zeugen seiner Auftritte bestätigten, jene für den Kurerfolg so wichtige „weltvergessende Atmosphäre“ zu schaffen. Oft griff er dabei, nicht anders als Gustav Paepke, zum Erstaunen der Zuhörer ganz unvermittelt zur Geige und „tanzte ihnen den musikalischen Speisestuhl aller Nationen vor.“ Leiden und Krankheiten scheinen dabei für eine Weile vergessen, – so der Feuilletonist – „die Blicke der nervösesten Frauen flackern uncurgemäßig auf, die jungen Mädchen flüstern sich erröthend süße Carnevals-Erinnerungen zu“ und selbst Alten und Gebrechlichen, oft schon im Rollstuhl Sitzenden „fangen die scheinotoden Beine zu walzen an.“

Ein gewaltiges Pensum galt es zu bewältigen; denn um die Lebensgeister noch halb verschlafener „Sprudelpilger“ zu wecken, begann für Labitzky und seine Musiker der Tag schon frühmorgens am „Mühlenbrunnen“ und endete oft erst in den späten Abendstunden. Gewaltig war aber auch das kompositorische Werk, das August Labitzky hinterließ: Mehr als 90 Walzer, Märsche, Polkas und Opernfantasien flossen unter anderem aus seiner Feder. Besonders seine feinsinnigen „Idyllen“ fanden Anklang beim Publikum.

Ob diese – etwa der für zwei Violinen geschriebene „Traum der Sennerin“, „In der Bergschänke“ oder „Am Königssee“ – auf seine Reichenhall-Aufenthalte zurückgehen, sei dahin gestellt. Sicher ist allerdings, dass sich im Notenarchiv der Bad Reichenhaller Philharmoniker – noch aus Gustav Paepkes Zeit – die August Labitzky zugeschriebene Gavotte „Erste Liebe“ befindet. Vor allem aber erinnert an den vor 120 Jahren verstorbenen Künstler sein „In der Kirche St. Zeno“ betiteltes Werk, ein im Jahr 1894 entstandenes romantisch-stimmungsvolles „Ave Maria“, das noch heute vom „Salonquartett Reich an Hall“ zur Aufführung gebracht wird.

Dem Zeichen für Tapferkeit auf der Spur

Sie besteht nur noch in Teilen. Doch ihre Bedeutung hat dadurch nicht gelitten. Verliehen wurde sie einst „für bewiesene Tapferkeit gegen die Panduren“: die älteste Fahne Reichenhalls. Die Heimatzeitung begibt sich auf Spurensuche.

Von *Andreas Hirsch*

Im Reichenhall Museum wird das Fragment einer historischen Fahne verwahrt. Der Überlieferung nach schenkte sie Kaiser Karl VII. den Reichenhallern zum Dank für die Verteidigung der Stadt im Österreichischen Erbfolgekrieg. Auf einer aufwendig bemalten Schützenscheibe aus dem Jahr 1831 im Reichenhall Museum ist der Auszug der auf Gruttenstein stationierten Landwehr (Militär) und der Reichenhaller Bürgerwehr sowie der Gebirgsschützen zur Schießstatt dargestellt. Gemeinsam begab man sich dort hin, um die Handhabung der Feuerwaffen zu üben. Auf der Scheibe fällt besonders die von der Bürgerwehr mitgeführte Fahne ins Auge: Das quadratische Fahnentuch wird von einem bayerischen Rautenmuster umrahmt.

Im Zentrum der Fahne prangt ein schwarzer Doppeladler, der auf der Brust die Chiffre „C VII“ trägt. Das Reichenhall Museum verwahrt diese Fahne im Original und auch auf zwei Fotografien vom Ende des 19. Jahrhunderts ist sie zu sehen. Was aber hat es damit auf sich?

Ursprung liegt nicht im Österreichischen

Entgegen der landläufig verbreiteten Ansicht handelte es sich beim doppelköpfigen Adler bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts nicht um ein österreichisches Symbol. Ursprünglich von den Römern übernommen, galt der einköpfige Adler seit Karl dem Großen als Signum des Kaisers. Kaiser Sigismund I. aus dem Hause Luxemburg (1368–1437) führte 1433 den schwarzen Doppeladler auf goldenem Grund offiziell als Wappenbild des Kaisers ein. Erst während der Zeit der Napoleonischen Kriege übernahm der Kaiser des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ Franz II. (bis 1806) als Franz I. von Österreich den Doppeladler in das Wappen des 1804 gegründeten Kaisertums Österreich.

Mit der Wahl und Krönung des bayerischen Kurfürsten Karl Albrecht zum Kaiser (Carl VII.) 1742 wurden die bayerischen Truppen zu kaiserlichen Truppen. Deshalb versah man die Truppenfahnen mit dem kaiserlichen Emblem, einem Doppeladler, der neben den üblichen Insignien auf der Brust die Chiffre „C VII“ trug. Von dieser Fahne gab es verschiedene Ausführungen. Die vorliegende Form mit dem ursprünglich gelben (goldenen) Hintergrund des schwarzen Adlers entspricht der häufigeren Variante. Die Fahne schenkte der Überlieferung nach Kaiser Karl Albrecht den Reichenhallern für „bewiesene Tapferkeit gegen die Panduren“ im österreichischen Erbfolgekrieg.

Im Jahre 1741 starb der Habsburger Kaiser Karl VI. in Wien, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Die bereits Jahre vorher erlassene „Pragmatische Sanktion“ sah für diesen Fall vor, dass dem Kaiser auch seine weiblichen Nachkommen auf den Thron folgen konnten. Dass damit



Die Spitze mit kaiserlichem Doppeladler und bayerischem Wappen.



Das älteste Foto der Truppenfahne stammt irgendwann aus den 1890er Jahren. – Foto: Stadtarchiv München



Schützenscheibe aus dem Jahr 1831. Bayerisches Militär, die Reichenhaller Bürgerwehr mit der Truppenfahne und die Gebirgsschützen marschieren zur Schießstatt.



Das restaurierte Fragment der Truppenfahne aus dem Jahr 1742.

– Fotos: Andreas Hirsch

die Kaisertochter Maria Theresia zur Regentin wurde, wollte der bayerische Kurfürst Karl Albrecht jedoch nicht akzeptieren und beanspruchte sowohl den Kaiser- als auch den österreichischen Thron. Der Wittelsbacher stützte seinen Anspruch darauf, dass er mit Maria Amalia, einer Tochter Josefs I. – einem Bruder des verstorbenen Kaisers – vermählt war. Außerdem berief er sich auf einen Vertrag aus dem Jahre 1546 und einen Testamentszusatz Kaiser Ferdinands I. (1547), die den Wittelsbachern in diesem Fall das Erbe einräumen sollten. Als Verbündete gegen die Habsburger gewann Karl Albrecht Frankreich,

Spanien, Sachsen, Kurköln, Schweden und Neapel, die alle von einer Schwächung der Habsburger zu profitieren hofften.

Bis 1744 besetzt von österreichischen Truppen

Als der Rechtsweg keinen Erfolg brachte, marschierten bayerische und französische Truppen Ende Juli 1741 in Österreich ein, woraufhin der Wiener Hof eilends nach Preßburg floh. Die Bayern, Franzosen und die hinzugestoßenen Sachsen jedoch wandten sich nach Prag, das sie am 26. Novem-

ber 1741 einnehmen konnten. Bereits am 19. Dezember des Jahres huldigte man dort Karl Albrecht als König von Böhmen. In Frankfurt wählten die Kurfürsten den Wittelsbacher einstimmig zum Kaiser, woraufhin man ihn am 12. Februar 1742 im Frankfurter Dom als Karl VII. zum Kaiser krönte. Auf Dauer jedoch blieb Karl Albrecht das Kriegsglück versagt. Die Österreicher marschierten in Bayern ein. Zwar gelang es, Bayern für kurze Zeit zurück zu erobern, doch in diesem Krieg der wechselnden Fronten und der immer wieder wackelnden Allianzen blieb das Land bis zum Herbst 1744 von österreichischen Trup-

pen besetzt, während die in österreichischen Diensten stehenden Panduren die Bevölkerung in Angst und Schrecken versetzten. Nach dem Tod Karl Albrechts am 20. Januar 1745 bestieg sein Sohn Maximilian III. Joseph den bayerischen Thron. Im Zuge des Friedensvertrags von Füssen (22. April 1745) verzichtete dieser auf alle österreichischen Erbansprüche und den Kaiserthron.

Berüchtigte Panduren erreichten die Stadt

Während das bayerische Militär in Österreich und Böhmen einrückte, waren nur wenige Mann als Grenzsicherung in Reichenhall verblieben. Im August 1741 befand sich lediglich eine Kompanie des Leibregiments – etwa 200 Mann – in der Stadt. Daher sollte die Bürgerwehr zur Verteidigung eingesetzt werden. Darunter unter anderem die Jäger und die Feuerschützen, welche sich seit dem 16. Jahrhundert zu einer Gesellschaft formiert hatten.

Seit Februar 1742 standen in Reichenhall etwa 900 Mann bereit. Im März bedrohte österreichisches Militär die Stadt bereits aus mehreren Richtungen. Am Abend des 29. März erreichten die berüchtigten Panduren des Franz Freiherrn von der Trenck Reichenhall. Als Panduren bezeichnete man eine Art Freischar in Diensten der Habsburger, deren Mitglieder vorwiegend aus der Gegend der kroatischen Militärgrenze gegen das Osmanische Reich stammten. Da sie keiner strengen Militärdisziplin unterworfen waren und mit türkischen Waffen und Kleidern einen fremdländischen, bedrohlichen Eindruck machten, erweckten sie allenthalben Furcht und Schrecken.

Die Panduren versuchten, die Stadt in Brand zu setzen, was ihnen jedoch nicht gelang. Am Nachmittag des folgenden Tages rückte die österreichische Artillerie in St. Zeno ein. Die Reichenhaller sahen aufgrund dieser Übermacht und ihrer eigenen schlechten Bewaffnung keine Chance, etwas dagegen ausrichten zu können.

Durch Vermittlung des Salzburger Fürsterzbischofs Leopold Freiherr von Firmian konnte eine geordnete Übergabe der Salinenstadt an die österreichischen Truppen erreicht werden. Der Kommandierende beschlagnahmte die in Reichenhall lagernden Salzvorräte im Wert von 125 000 Gulden und verzichtete dafür weitgehend auf Plünderungen und Brandschatzungen. Über ein halbes Jahr lang blieb Reichenhall von den Österreichern besetzt, bis schließlich die letzten Soldaten im Oktober die Stadt verließen.

Bayerische Truppen zogen daraufhin in Reichenhall ein, wo zu Jahresende noch verbündete kurhessische Einheiten eintrafen. Kaiser Karl Albrecht jedoch sah sich in der Zwischenzeit wegen der aussichtslosen militärischen Lage zu einem Waffenstillstand gezwungen, weshalb er die Übergabe der Salinenstadt befahl: Am 30. Juni 1743 zog erneut österreichisches Militär in Reichenhall ein und besetzte es für mehrere Monate. Ein Großteil der bayerischen Soldaten war bereits zuvor desertiert.

Zwar konnten Reichenhaller Bürger am 24. Oktober die inzwischen nur noch schwach besetzte österreichische Besatzung überwältigen, jedoch eroberten Maria Theresias Truppen die Stadt bereits nach kurzer Zeit zurück. Mit 1300 Mann nahm der bayerische General Graf Saint Germain am 10. November Reichenhall im Sturm, wobei etwa 30 der Besatzer

getötet wurden und die übrigen gefangen genommen werden konnten.

Nachdem Karl Albrecht im Januar 1745 gestorben war, griff Maria Theresia Bayern erneut an, wobei Reichenhall abermals von österreichischen Truppen besetzt wurde. Mit dem Frieden von Füssen vom 22. April 1745 endete dieser Krieg für Bayern, der Reichenhall schwer getroffen hatte: in drei Jahren war die Stadt viermal von österreichischen und bayerischen Truppen eingenommen worden. Erst nach 20 Jahren waren alle materiellen Schäden der Kämpfe behoben.

Mit den Panduren und dem Österreichischen Erbfolgekrieg wird auch die Schinderkapelle an der Wittelsbacherstraße in Verbindung gebracht. Das bei einer Renovierung 1987/1989 entdeckte Fragment eines Freskos wurde damals wegen der orientalischen Kopfbedeckungen der Figuren als „Panduren mit Brandruten vor der Stadt“ gedeutet. Der frühere Stadtheimatspfleger Fritz Hofmann vermutete, dass die Kapelle 1749 zum Dank dafür errichtet worden sein könnte, weil die Stadt damals von Bränden verschont geblieben war.

Schützen hielten Fahne in Ehren

Heute gilt das Fresko als Darstellung von „Christus an der Geißelsäule“, da zwischen zwei Männern mit Ruten in den Händen der obere Teil einer Säule zu erkennen ist. Der untere Bereich ist stark beschädigt. Eine an die Säule gefesselte Gestalt (Christus) lässt sich ursprünglich an dieser Stelle vermuten. Auf Befehl des Pilatus ist Christus an eine Säule gebunden und wird von Soldaten mit Geißeln und Ruten geschlagen. Die Darstellung entspricht einem bekannten Motiv der sakralen Kunst und geht zurück auf das Matthäusevangelium, Kapitel 27, Vers 26: „Da gab er ihnen den Barabbas frei; Jesus aber ließ er geißeln und übergab ihn zur Kreuzigung.“ Die Folterknechte mit orientalisch anmutenden Kopfbedeckungen sind typisch für barocke Darstellungen von Bösewichten und „Heiden“ vor dem Hintergrund der damaligen Türkenkriege.

Die vom Kaiser verliehene Truppenfahne jedoch hielten die Reichenhaller Schützen als so genannte „Pandurenfahne“ in Ehren. Bei festlichen Anlässen trug man sie der Bürgerwehr voran und bei Schützenfesten zierte das mit der Zeit arg strapazierte Tuch die Fassade der Schießstatt. Zu Ende des 19. Jahrhunderts war schließlich nur noch ein Fragment übriggeblieben. Die Schützen übergaben es in den 1930er Jahren dem Reichenhaller Museum. Die Fahne ist ein bedeutendes Dokument der Geschichte der Stadt, welches nun durch die finanzielle Unterstützung des Reichenhaller Vereins für Heimatkunde fachgerecht renoviert werden konnte.

Quellen:

- ▷ Johannes Lang, Geschichte von Bad Reichenhall, 2009
- ▷ Jürgen Kraus, Die Fahnen-sammlung des Bayerischen Armeemuseums, in: Der Flaggenkurier 29/2009
- ▷ Max Spindler/Andreas Kraus, Handbuch der Bayerischen Geschichte, Band II, 1988

„Heimatblätter“, Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt“ und „Freilassinger Anzeiger“, gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „Mediengruppe Bayern“, Bad Reichenhall.